

# MORD



IN PENZBERG

Fotos: Jochen Moll  
Druck: (13) Ag. 225/57 DDR

## MORD IN PENZBERG

„Kein Mikrophon vorhanden.“

„Das war vor auszusehen. Was nun?“

„Der Feldfernsprecher. Es ist zwar nur ein Provisorium, aber Hauptsache ist schließlich, wir werden gehört!“

Dieses Gespräch fand in den frühen Morgenstunden des 28. April 1945 in den Räumen des Senders Erding in Oberbayern statt. Hauptmann Gerngroß blickte über die riesigen Sendeanlagen. Ein Techniker in feldgrauer Uniform nickte ihm zu: „Alles in Ordnung.“ Der Hauptmann atmete auf. Es hätte auch schiefgehen können. Er nahm Bleistift und Papier zur Hand, um noch einmal das zu fixieren, was gesagt werden mußte. Inzwischen waren die beiden Techniker dabei, den Feldfernsprecher in ein Mikrophon umzubauen.

Seit langer Zeit hatte Hauptmann Gerngroß, Kompanieführer der Dolmetscherkompanie VII, in Zivilberuf Rechtsanwalt in München, diese Aktion vorbereitet. Anfangs in vorsichtigen Gesprächen, später bei gemeinsamen Überlegungen, was zu unternehmen sei, hatte er innerhalb seiner Kompanie und dann auch in anderen Einheiten der Wehrmacht eine Widerstandsgruppe geschaffen, die sich zum Ziel setzte, den Krieg schnell zu beenden, das Naziregime zu stürzen und von der Heimat zu retten, was zu retten war.

Je näher die Front rückte, desto schneller wuchs die Gruppe. Immer mehr Soldaten und Offiziere sahen ein, daß es notwendig war, etwas zu unternehmen, der faschistischen Vernichtungspolitik entgegenzutreten, ehe das letzte Dorf und der letzte Volkssturmmann zugrunde gingen. Menschen der verschiedensten Bevölkerungsschichten und Weltanschauungen gehörten der Gruppe an.

Allen gemeinsam war der Haß gegen den Faschismus, die Liebe zur Heimat und der Wille, das Leben für die Rettung der Heimat einzusetzen.

Die Aktion konnte sich jedoch bei der örtlichen Begrenzung der Gruppe nur auf den süddeutschen Raum erstrecken. Nach den entsetzlichen Luftangriffen der anglo-amerikanischen Bomber auf Nürnberg, Würzburg und im Osten Deutschlands auf Dresden, schien auch das Schicksal Münchens besiegelt.

Hauptmann Gerngroß erfuhr, daß höchste Militärs planten, sich kämpfend auf die Alpenlinie zurückzuziehen, um dann aus der sogenannten Alpenfestung heraus zu kapitulieren. Das aber hätte bedeutet, daß um den Preis eines Zeitgewinns von nur wenigen Tagen München, Süddeutschland, Oberösterreich und das Alpenvorland verwüstet worden wären. Die Versorgung Münchens mit den kärglichen Rationen reichte nur noch für wenige Tage. Der Zeitpunkt war gekommen. Mit dem Stichwort „Fasanenjagd“ begann die „Freiheitsaktion Bayern“.

Es wurden Einheiten bestimmt, um die militärischen Kommandostellen und den Gauleiter, einen berühmten Nazi namens Giesler, auszuschalten und zu versuchen, daß der Reichsstatthalter von Bayern, General Ritter von Epp, die Kapitulation erklärte. Die von Hauptmann Gerngroß geführte Dolmetscherkompanie



Der Münchener Rechtsanwalt Gerngroß, damals Hauptmann in der Dolmetscherkompanie VII, besetzte am Morgen des 28. April 1945 mit einer Widerstandsgruppe den Sender Erding

VII wurde aufgeteilt, um verschiedene wichtige Nachrichten- und Versorgungszentren zu besetzen. Gruppen des Grenadier-Ersatz-Bataillons 61 wurden angesetzt, um das Rathaus, den Befehlsbunker in Pullach und Versorgungsanlagen zu übernehmen. Gruppen des Grenadier-Ersatz-Bataillons 19 erhielten den Auftrag, den Gauleiter und seinen Befehlsstand auszuschalten. Zivile Einsatzgruppen hatten die Fabrikanlagen und Brücken vor Sprengungen zu schützen. Gruppen der Panzerjäger-Ersatz-Abteilung 17 in Freising sollten die Isarübergänge bei Freising sichern und den Großsender Erding besetzen.

Am 27. April nahm Hauptmann Gerngroß mit zwei seiner Kameraden den Reichsstatthalter Ritter von Epp gefangen. Am gleichen Tage noch ging die Meldung über den von der Dolmetscherkompanie besetzten Sender Freimann in die Welt.

Am frühen Morgen des 28. April wurde der Großsender Erding besetzt. Anfangs hatte man geplant, das Sendehaus in München zu nehmen, da hier alle notwendigen Einrichtungen für eine Sendung vorhanden waren. Aber das Sendehaus war voller Nazis, die Kräfte der Widerstandsgruppe hätten nicht ausgereicht, um Sendehaus und Sender in Erding gleichzeitig zu besetzen. Das wichtigste war der Sender, auch wenn es dort kein Mikrophon gab. „Fertig, Kamerad Gerngroß!“

Lächelnd betrachtet der Hauptmann den Feldfernsprecher. „Sie meinen, wir werden damit gehört?“

„Unseres Erachtens ist alles in Ordnung.“

„Gut. Fangen wir an. Ein bißchen Musik müßten wir zwischendurch noch haben. Gibt's so etwas hier?“

In einem Schrank finden sie tatsächlich einige Schallplatten, aber auf keiner steht der Titel, nur Nummern sind darauf geschrieben. Eine Möglichkeit, sie vorher abzuspielen, gibt es nicht, denn ein Lautsprecher ist nicht vorhanden. Auf gut Glück nehmen sie eine heraus. (Später erfuhren sie, daß sie – ausgerechnet – „Preußens Gloria“ gespielt hatten.)

Hauptmann Gerngroß geht zu dem provisorischen Mikrophon. Er schaut auf die Uhr. Es ist 5.50 Uhr.

*Hans Rummer  
hört eine Rundfunksendung*

An diesem Samstagmorgen hängt ein grauer, wolkenverhangener Himmel über Penzberg. In vielen Wohnungen werden die Verdunklungsrollos hochgezogen. Die Penzberger Bergarbeiter rüsten zur Frühschicht. Seit über 100 Jahren lebt der Ort nun schon vom Bergbau. Pechkohle wird gefördert, eine Art alter Braun- oder jüngerer Steinkohle, im Vergleich zur Ruhrkohle weniger kostbar und deshalb immer ein wenig über die Schulter angesehen. Einige Male schon hatte sich die Oberbayrische AG für Kohlenbergbau mit dem Gedanken getragen, das Bergwerk stillzulegen, weil es den Aktionären nicht den Gewinn brachte, den sie sich versprochen. Es wäre der Tod der kleinen Stadt gewesen.

Hans Rummer war von 1919 bis 1935 Bürgermeister in Penzberg. Viele kulturelle und soziale Bauten, wie diese Stadhalle, entstanden damals



Fleißig sind die Penzberger, reich wurden sie nie. Immer hofften sie auf ein besseres, gerechteres Leben, und sie waren bereit, auch etwas dafür zu tun.

Bei den Gemeindewahlen im Juni 1917 wurde der sozialdemokratische Bergmann Hans Rummer von 1004 abgegebenen Stimmen mit 994 zum Bürgermeister gewählt. Hans Rummer bewies, daß Arbeiter sehr wohl fähig sind, eine Gemeinde zu leiten. Penzberg wurde von Jahr zu Jahr schöner. Wohnungen und Kanalisationen wurden gebaut, eine Stadhalle,



In diesem Haus (Pfeil) wohnte Hans Rummer. Die Straße wurde nach ihm benannt

ein Altersheim und Schulen errichtet. Es war das Verdienst Hans Rummers, das Verdienst des Gemeinderates, in dem die Vertreter der SPD und KPD gut zusammenarbeiteten. In den zwanziger Jahren erhielt die Kommunistische Partei immer größeren Einfluß unter den Penzberger Kumpels. Zu dieser Zeit schrieb der als übelster Reaktionär berüchtigte Bergwerksdirektor Klein eine Broschüre, in der er sich brüstete, Handgranaten im Bergwerk aufzubewahren, „um sie gegebenenfalls den Arbeitern in den Bauch zu werfen“. „Manche nächtliche Fahrt“, so schrieb dieser Faschist, „brachte uns einmal dahin, einmal dorthin außerhalb Penzbergs zu Beratungen, wie im Falle eines kommunistischen Aufstands Penzberg als rote Hochburg von allen Seiten konzentrisch angegriffen werden könnte.“ Doch schon vorher hatten die braunen Horden

erfahren müssen, daß mit den Penzberger Kumpels nicht gut Kirschenessen ist.

Im Jahre 1922 wollte der „Führer“ in Benediktbauern, einem kleinen Ort nahe Penzbergs, sprechen. Ein Versammlungssaal stand bereit. Die Penzberger Arbeiter waren außerordentlich neugierig, was ihnen der damals gerade in Mode gekommene „Führer“ zu sagen hatte, und rüsteten sich dieserhalb mit Spazierstöcken und liebevoll geschnitzten Knüppeln aus, um ihm einen freundlichen Empfang zu bereiten. „Er“ kam aber nicht. Der „größte Feldherr aller Zeiten“ hatte von Bad Tölz aus in Benediktbauern angerufen und erfahren, daß der Saal von Bergleuten bis zum Bersten angefüllt sei, die merkwürdigerweise alle Spazierstöcke trugen. Wut im Herzen und Rache im Bauch löste der „Osaf“ Rückfahrkarten nach München und beschloß, eine Strafexpedition gegen die Penzberger auszurüsten, allerdings nicht mit Spazierstöcken. Die Demokratie von damals hatte es ihm leicht genug gemacht. Bataillone mit Schußwaffen und Handgranaten aufzustellen. Mit solchen realen Waffen sollte den roten Penzbergern nationalsozialistisches Gedankengut beigebracht werden. Es kam aber nicht dazu. Die Eisenbahner des Münchner Südbahnhofes weigerten sich, Hitlers Mordbanditen zu expedieren! Weder der bestellte Sonderzug noch der fahrplanmäßige Zug fuhren. Die Strafexpedition unterblieb, weil Arbeiter es nicht zuließen, daß Arbeiter gemordet werden. Doch neun Jahre später holte Hitler sie nach. Nach seiner Machtergreifung wurden Hans Rummer und 32 Arbeiter verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau gebracht. Viele von ihnen gingen zugrunde, einige kehrten nach jahrelanger Haft gebrochen zurück, gebrochen am Leib, aber nicht an der Seele. Hans Rummer und seine Getreuen hofften auf den Tag, da die braunen Horden verjagt und das andere, das bessere Deutschland wieder zu Wort kommen würde.

Nun rückte der Tag immer näher, der Krieg schien seinem Ende zuzugehen. Aber noch gaben die Faschisten nicht auf, noch schickten sie Tausende und aber Tausende von Menschen in den Tod. Sie standen schon vor dem Abgrund, aber sie waren gewillt, alles mit sich hinunterzureißen. Gerade das aber galt es zu verhindern. Hans Rummer hatte davon Kenntnis erhalten, daß beim Heran-

nahen der Amerikaner das Bergwerk gesprengt und die Kriegsgefangenen erschossen werden sollten. Das durfte nicht geschehen. Hans Rummer und seine Getreuen trafen sich heimlich, um zu beraten, wie dieser mörderische Plan verhindert werden konnte. Auch an diesem Samstagmorgen des 28. April beschäftigt sich der ehemalige Penzberger Bürgermeister mit diesem Plan, durchdenkt er immer wieder den Beschluß, den seine Gruppe gefaßt hat. Schon um 4 Uhr ist er aufgestanden, eine alte Gewohnheit, die noch aus der Zeit stammt, da er Bergmann war. Er schaltet das Radio ein. Marschmusik. Rummer kann die aufreizenden Takte nicht hören, die Stimmung machen sollen – wofür? Er stellt das Radio leiser. Plötzlich bricht die Musik ab. Hans Rummer schaut zur Uhr: 5.50 Uhr. – Eine Sondermeldung? Wieder eine „planmäßige Frontverkürzung“?

„Hier spricht die Freiheitsaktion Bayern. Achtung! Achtung! Sie hören den Sender der Freiheitsaktion Bayern. Sie hören unsere Sendungen auch über den Wellenbereich des Senders Laibach . . .“ Rummer klopft das Herz bis zum Halse. Er ruft seine Frau, deutet auf den Lautsprecher. „Da, hör“, flüstert er erregt, „es geht los!“

„Achtung! Achtung! Das Stichwort Fasanenjagd ist durchgegeben. Arbeiter, schützt eure Betriebe gegen Sabotage durch die Nazis! Sichert Arbeit und Brot für die Zukunft! Verwehrt den Funktionären der Nazipartei den Zugang zu euren Anlagen. Beamte, geht eurem Dienst gewissenhaft nach. Achtung! Achtung! Hier spricht der Sender der Freiheitsaktion Bayern! Achtung! Sie hören weitere Sendungen.“

Es klopft an die Tür. Rummers Nachbar Pancura stürzte ins Zimmer: „Hast du gehört? Mensch, Hans!“ Rummer nickt. „Bitte, geh gleich zu Reithofer. Er soll hierherkommen, und die anderen auch. Aber sei vorsichtig! . . .“

Rummer geht zurück zum Radioapparat. Der Empfang ist nicht einwandfrei. Nervös dreht er an dem Tonregler. Da ist die Stimme wieder:

„Achtung! Achtung! In Dachau hat die Bevölkerung die Barrikaden gegen die feindlichen Panzer niedergedrückt. In den Kasernen sind zu allen Zeiten die Magazine geöffnet. Die Bevölkerung

greift zu ihrem Eigentum ... Achtung! Achtung! Es spricht der Sender der Freiheitsaktion Bayern! Beseitigt die Funktionäre der Nationalsozialistischen Partei! Die Freiheitsaktion Bayern hat heute nacht die Regierungsgewalt erstritten. Achtung! Die Alliierten stehen vor den Toren unserer Sperren! Die Panzerspitzen stehen am Ufer des Ammersees. Holzhausen wurde genommen. Achtung! Die Freiheitsaktion Bayern hat das Joch der Nazis abgeschüttelt! ...“

Frau Rummer stellt Brot und Marmelade auf den Tisch. „Da, isß“, sagt sie. Ihre Augen sind voll Tränen. Freudentränen. Das Brot hätte morgen noch reichen müssen. Aber was macht das schon. Jetzt wird ja alles gut ... Wieder klopft es an die Tür. Metzgermeister Reithofer und der Bergmann Biersack treten ein. Stumm umarmen sie Rummer. Wie hatten sie auf diese Stunde gewartet! „Was nun zuerst?“ fragt Reithofer.

„Das Bergwerk und das Kriegsgefangenenlager, wie abgesprochen!“

Die beiden nickten zustimmend. Frau Rummer steigt in den Keller und holt ein Paar Schuhe herauf. Es sind noch die einzigen, die einigermaßen gut instand sind. Ihr Mann würde sie jetzt gebrauchen können. Hans Rummer verabschiedet sich von seiner Frau. „Bleib' am Apparat“, sagt er noch. „Schreib' die wichtigsten Meldungen auf.“

Frau Rummer schaut den dreien nach, wie sie schnellen Schrittes über die Straße gehen. Ihr Mann ist plötzlich wieder jung geworden. Dabei hatte er doch erst vor wenigen Tagen eine schwere Gallenkolik. Wie aufrecht seine Haltung ist! Die Erwartung und die Freude hatten ihn gesunden lassen ...

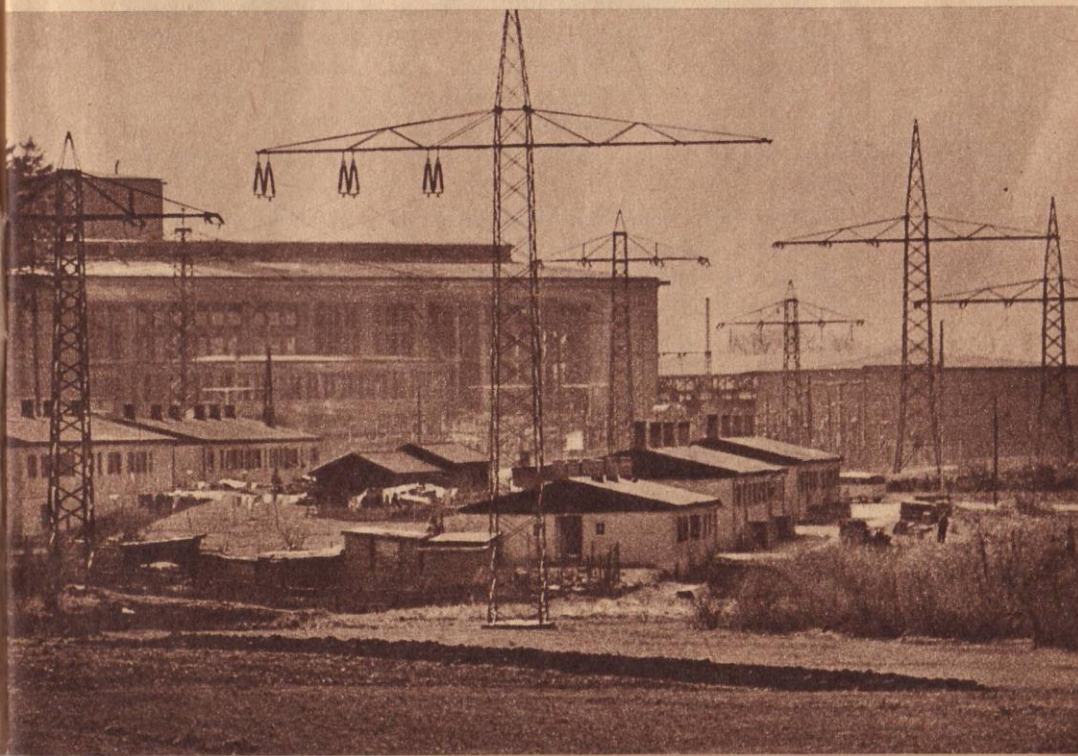
#### *Das Bergwerk wird gerettet*

Zur gleichen Zeit, gegen 6 Uhr morgens, trifft Oberstleutnant Ohm, Kommandeur des Werferregiments 22, mit einem Vorauskommando in Penzberg ein, um hier sein Regiment zu sammeln und weitere Befehle abzuwarten. Er geht zum Rathaus und verlangt Quartier. Beunruhigt sieht die Stadtwache auf den Offizier. Wollen die sich hier etwa festsetzen? Vielleicht verschanzen? Das



Das Bergwerk, der Lebensnerv von Penzberg, wurde durch die entschlossene Tat der Männer um Rummer vor der Vernichtung bewahrt

In diesen Baracken befand sich das Kriegsgefangenenlager. Die Faschisten hatten Befehl gegeben, die Gefangenen zu erschießen. Heute „wohnen“ hier Umstiedler



würde bedeuten, daß es in Penzberg zu Kämpfen käme. Nein, man habe kein Quartier. Penzberg sei schon überbelegt.

Ohm ist wütend. Er spricht von Sabotage, und man werde noch von ihm hören. Er verschafft sich in einigen Wohnungen gewaltsam Quartier. Mit dem Befehl, ihn sofort zu wecken, wenn eine neue Situation entstände, legt er sich schlafen.

Gegen 6.30 Uhr befinden sich Rummer und seine Freunde im Bergwerk. Sie treffen hier mit Ludwig März und Josef Kuck zusammen, die als Angehörige der KPD an der Aktion teilnehmen. Von der ersten Stunde an ist die Aktionseinheit der beiden Arbeiterparteien in Penzberg hergestellt.

Hans Rummer verlangt den Direktor des Bergwerks, Dr. Ludwig, zu sprechen. Dieser ist jedoch nicht im Betrieb. Während ein Bote nach ihm geschickt wird, kommt der Betriebsführer, Obergeringieur Becker. Hans Rummer erklärt ihm die neue Situation. „Bitte, lassen Sie sofort die Arbeiter ausfahren.“

Obergeringieur Becker zuckt die Schulter: „Tut mir leid, das kann ich nicht veranlassen. Dafür bin ich nicht zuständig.“

„Gut, dann fahren wir ein.“

Im Schacht sprechen Rummer und März zu den Bergleuten: „Wir müssen unter allen Umständen verhindern, daß das Bergwerk gesprengt wird.“ Die Kumpels sind bereit, geschlossen fahren sie aus, um den Schutz des Betriebes zu übernehmen.

Inzwischen trifft Dellinger, Bataillonsführer des Volkssturmes, nach dem Rummer geschickt hatte, ein. Auch ihm wird die neue Lage erklärt. „Jedes unnötige Blutvergießen muß vermieden werden!“

Rummer bittet ihn, den Volkssturm zu verständigen und die Nazis und Anhänger der Aushaltepolitik zu isolieren. Nach der Unterredung mit Dellinger erscheint Dr. Ludwig und andere Herren der Direktion des Bergwerkes. Zunächst weigern sie sich, die Anordnungen Rummers anzuerkennen und das Bergwerk stillzulegen. Vor den Bergarbeitern fragt sie Rummer: „Gibt es den faschistischen Befehl, das Bergwerk beim Einmarsch der Amerikaner zu zerstören?“ Dr. Ludwig senkt den Kopf.

Rummer fragt weiter: „Wollen Sie der Stadt den Lebensnerv, zehntausend Menschen das Brot nehmen?“

Dr. Ludwig verspricht, den faschistischen Befehl nicht auszuführen. Mit einem Bergwerkswagen fahren Rummer, Reithofer, Biersack und Hans Tempfer in das Lager der sowjetischen Kriegsgefangenen. Staunend hört der Lagerleiter, daß der Krieg in Penzberg zu Ende sei und man alles tun würde, um die sowjetischen Gefangenen so schnell wie möglich in ihre Heimat zurückzuführen.

„Ja, aber...“, stammelt der Lagerleiter, „ich bin doch Wehrmachtsangehöriger. Ich muß doch die Befehle meiner vorgesetzten Dienststelle abwarten.“

„Kein Vorgesetzter hat Ihnen mehr einen Befehl zu erteilen. Wir haben die Macht in die Hände genommen, und wehe dem, der es wagt, einem Gefangenen auch nur noch ein Haar zu krümmen.“ Den Obmann und Dolmetscher sowie einige Gefangenen bittet Rummer, Ruhe zu bewahren und das Lager vorläufig nicht zu verlassen.

Anschließend fahren sie in das Lager der französischen Kriegsgefangenen. Michael Boos, Lagerleiter, Freund Rummers, kommt ihnen schon entgegen. „Bei uns ist alles in Ordnung. Auf mich könnt ihr euch verlassen.“ Rummer drückt ihm die Hand. Als sich Reithofer von Boos verabschiedet, nimmt ihn dieser zur Seite: „Ich weiß nicht, Wastl, ist das nicht alles zu früh? Ich will keine Panik machen, ihr kennt mich ja. Nur, ich habe Sorge, daß es schiefgehen könnte. Reithofer zerstreut seine Bedenken: „Es ist schon spät genug.“

„Da hast du auch wieder recht. Trotzdem, ich habe so ein un gutes Gefühl...“

Voll innerer Genugtuung kehren die Antifaschisten in die Stadt zurück. Das Wichtigste war getan. Die Arbeiter waren mobilisiert und würden ihr Bergwerk schützen. Die Kriegsgefangenen waren unterrichtet, ein grauenvoller Mord abgewendet. Jetzt galt es, das Naziregime in Penzberg zu stürzen und sofort mit der Demokratisierung des gesamten Lebens zu beginnen.

In der Polizeiwache des Rathauses wird den Polizeimeistern Lahner und Kugler und den Polizisten Meier und Middendorf nahegelegt, nur noch die Anweisungen Rummers auszuführen. Der Nazibürgermeister Vonwerden war noch nicht im Amte erschienen. Die vier gehen deshalb auf die Straße, um ihn dort zu er-

warten. Auf dem Rathausvorplatz hat sich schon eine Menschenmenge gesammelt. Josef Boos, Max Krug, Kaspar Schnitzler, Rupert Höck, Paul Badlehner, Marcellus Boos und andere Antifaschisten, die lange Zeit in Zuchthäusern und Konzentrationslagern eingekerkert waren, sind zum ersten Mal wieder beisammen, voll Zuversicht, voller Bereitschaft, ihre ganze Kraft beim Wiederaufbau der Heimatstadt einzusetzen.

Plötzlich geht ein Raunen durch die Menge. Der Nazibürgermeister kommt auf das Rathaus zu. Er ist blaß, bemüht sich jedoch, seine alte, kaltfreche Miene zu bewahren. Einer tritt aus der Menge hervor: „Herr Vonwerden, Sie sind abgesetzt. Bitte, übergeben Sie Hans Rummer die Schlüssel und verschwinden Sie. Wir Penzberger haben Ihre Anwesenheit lange genug ertragen müssen.“

„Sie dürfen Ihre Sachen mitnehmen“, fügt Rummer hinzu. „Niemand wird Sie behelligen!“

Vonwerden braust auf: „Mit welchem Recht können Sie es wagen, mich abzusetzen? Ich bin Staatsbeamter und habe einen Dienstvertrag!“

Höhnisches Gelächter aus der Menge antwortet ihm. Rummer bleibt ruhig: „Mit welchem Recht haben Sie und Ihre Partei mich 1933 abgesetzt? Mit welchem Recht haben Sie die Besten, ehrlichsten Penzberger nach Dachau verschleppt? – Begreifen Sie endlich: Das faschistische System ist zusammengebrochen. Ihre Zeit ist abgelaufen!“

Mit wutverzerrtem Gesicht blickt der Faschist auf die Männer um Rummer. „Wenn ihr euch nur nicht verrechnet!“, zischt er. Wortlos blickt ihm die Menge nach, als er in der nächsten Straße verschwindet.

Zweifelloos hatte Rummer in diesem Augenblick einen großen Fehler begangen. Er hatte sich vorgenommen, ohne Gewalt vorzugehen. Aber ohne Gewalt war dieses Regime der Gewalt nicht zu stürzen. Das mindeste wäre gewesen, den Nazibürgermeister samt seiner ihm hörigen Polizei außerhalb des Ortes festzusetzen. Dieser Fehler sollte Rummer, seinen Getreuen und ganz Penzberg teuer zu stehen kommen.

Nach der Übernahme des Amtes durch Hans Rummer beginnen un-

ter seinem Vorsitz Beratungen über die nächsten Maßnahmen. Um die Freiheitsaktion auf breiteste, demokratische Basis zu stellen, wird beschlossen, die Vertreter der ehemaligen Bayrischen Volkspartei zu Mitarbeitern heranzuziehen. Weiter wird festgelegt, eine Truppe von 40 Antifaschisten aufzustellen, die als Polizei aus dem Volke den Schutz des Volkes übernehmen soll. Während sie so beraten, läuft Vonwerden zu den Quartieren des Werferregiments und bittet Ohm, die nationalsozialistische Macht in Penzberg wiederherzustellen. Gegen 8 Uhr erscheint Hauptmann Bentrott im Rathaus und verlangt von Rummer Aufklärung. Dieser erklärt: „Wir haben jetzt die Macht ergriffen.“

Bentrott: „Wer sind ‚wir‘?“

Rummer: „Wir, die alten demokratischen Parteien von vor 1933, bestehend aus SPD, KPD und Bayrischer Volkspartei.“

Bentrott entfernt sich.

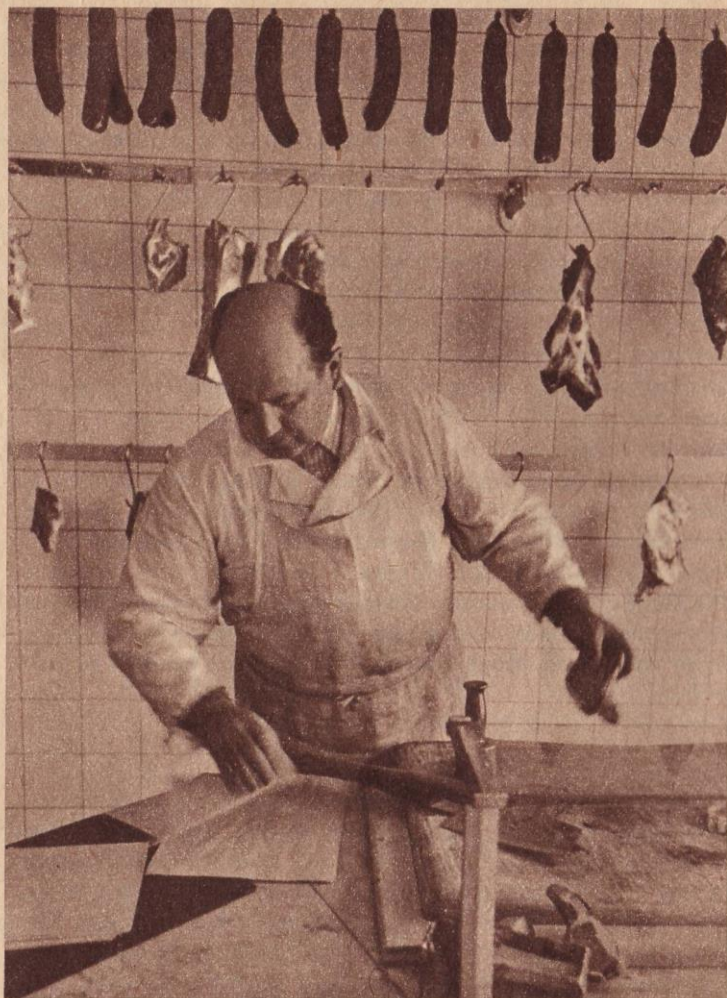
Vor dem Rathaus wächst die Menschenmenge immer mehr an. Wie ein Lauffeuer hat es sich herumgesprochen. Wir sind frei! Rummer öffnet das Fenster, grüßt hinaus und sagt: „Wir haben die Macht in den Händen, und ich werde bis zur Wahl das Amt des Bürgermeisters übernehmen. Bitte, bewahrt Ruhe und Besonnenheit. Heute nachmittag um 4 Uhr findet vor dem HJ-Heim eine Kundgebung statt, zu der ich euch herzlich einladen möchte.“

#### *Die Mörder treten auf*

Vor dem Rathaus wird ein Posten aufgestellt, um zu verhindern, daß ständig Passanten hereinströmen, die mit ihren vielen Fragen die Arbeit behindern. Gegen 10.30 Uhr geht Sebastian Reithofer zurück in seine Metzgerei, um seiner Frau bei der Arbeit zu helfen. Als er seine Fleischerschürze umbindet, kommt Franz Biersack, der nach der Fahrt zum Bergwerk und in die Kriegsgefangenenlager nach Hause gegangen war, um etwas zu essen. Aufgeregt erklärt er Reithofer: „Das Rathaus ist von der Wehrmacht bewacht, es sind Posten aufgestellt, die keinen mehr hinein- und herauslassen.“

Reithofer schüttelt den Kopf: „Nein, das ist anders. Es darf nur





Wenige Minuten vor der Verhaftung der Gruppe lief Sebastian Reithofer in sein Metzgergeschäft, um bei der Arbeit zu helfen. Er entging so seinem Tod

keiner mehr hinein. Und damit hat die Wehrmacht nichts zu tun, das haben wir selbst so angeordnet.“

„Aber glaub' mir doch, es stehen Posten in Uniform davor. Ich habe es doch mit eigenen Augen gesehen. Wehrmachtsposten!“

„Das kann ich mir nicht vorstellen. Woher sollten die denn kommen? Aber du kannst ja auf alle Fälle mal bei Hans anrufen und dich erkundigen. Bei Gattingers nebenan ist ein Telefon.“

Fünf Minuten später kommt Josef Boos und erzählt dasselbe: Wehrmachtsposten. Jetzt wird auch Reithofer unruhig. Er geht zum Telefon. Rummer ist selbst am Apparat. Reithofer: „Du, Hans, ich habe erfahren, daß bei euch im Rathaus niemand einnoch auskann. Was ist los?“

Rummer: „Ja, weißt, Wastl, die Offiziere von der Wehrmacht, die hier waren, haben einen Stadtkommandanten bestellt, der jeden Augenblick kommt, um mit uns zu verhandeln. Daß keiner mehr hereindarf, das weißt du ja selbst, denn als wir diese Anordnung trafen, warst du ja noch anwesend.“

Reithofer: „Jaja, das ist schon recht, aber daß niemand mehr herausdarf, ist mir verdächtig. Meinst du nicht, daß ihr festsetzt?“

Rummer: „Nein, nein, es ist alles in Ordnung, kannst dich darauf verlassen.“

Reithofer: „Ich weiß nicht, ich traue dem Frieden nicht mehr. Meinst nicht, wir sollten etwas unternehmen, um euch zu befreien? Mir gefällt das ganze Spiel nicht.“

Rummer: „Ja, was fällt dir ein? Da könntest etwas anfangen, es ist doch alles in Ordnung, verlaß dich darauf!“

Reithofer: „Gut, Hans, du mußt es wissen, und wenn du mich benötigst, dann laß mich bitte holen. Und mache deine Sache gut!“

Die Beobachtungen von Franz Biersack und die Befürchtungen Reithofers waren nur zu berechtigt. Hauptmann Bentrott hatte nach seinem Besuch im Rathaus Oberstleutnant Ohm sofort Bericht erstattet. Nach kurzer Besprechung mit seinen Offizieren befiehlt ihm Ohm, die an der Aktion Beteiligten festzunehmen und „die Ordnung wiederherzustellen“. Kaum hat Hans Rummer den Telefonhörer aufgelegt, wird die Tür des Bürgermeisterzimmers aufgestoßen. Einige Offiziere und Soldaten, das Gewehr im Anschlag, dringen ins Zimmer ein. Bentrott sagt: „Hände hoch! Sie

sind verhaftet!“ Hans Rummer, Ludwig März, Rupert Höck, Johann Dreher und Paul Badlehner werden abgeführt, sämtliche Zugänge des Rathauses sind besetzt.

Auf dem Rathausvorplatz stehen noch immer viele Menschen, die beunruhigt auf die Posten vor dem Eingang schauen. Da öffnet sich erneut das Fenster des Bürgermeisterzimmers. Ein Offizier ruft heraus: „Wenn in 10 Minuten die Straße nicht frei ist, wird scharf geschossen!“ Verstört gehen die Penzberger auseinander. An der Ecke Bahnhofstraße treffen sie auf den Nazibürgermeister. Hämisch grinsend, sich die Hände reibend, ruft er ihnen zu: „So, jetzt wird aufgeräumt!“ Haßerfüllte Blicke schauen ihm nach, aber keine Hand rührt sich, die Angst sitzt zu tief in diesen Menschen.

Im Bürgermeisterzimmer ist inzwischen Dellinger, Führer des 1050 Mann starken Volkssturmbataillons, eingetroffen. Bentrött herrscht ihn an: „Wie ist es möglich, daß hier ein Aufstand entstehen konnte?“

Stotternd, vor Furcht schwitzend, erklärt Dellinger, daß Penzberg schon immer eine rote Hochburg gewesen sei. „Es wimmelt hier nur so von Kommunisten und Sozialdemokraten.“

„Wer ist ‚es‘? Nennen Sie gefälligst Namen!“

Zehn Minuten später erhält der Polizeimeister Kugler den Befehl, Karl Lenz, Michael Boos und Sebastian Reithofer „tot oder lebendig“ herbeizuschaffen.

#### *Reithofer gelingt es zu fliehen*

Sebastian Reithofer steht noch immer unschlüssig in seinem Laden. Die Worte Rummers am Telefon haben ihn zwar für kurze Zeit beruhigt, aber jetzt kommen ihm schon wieder Zweifel. Erschrocken schaut er zur Tür, in der plötzlich ein Feldwebel in Uniform steht. Es ist Hans Huber, er liegt seit einiger Zeit im Lazarett. Huber schaut sich vorsichtig um: „Bist du allein?“

Reithofer nickt.

„Ich will dich warnen. Hau ab, so schnell du kannst. Die da drüben sitzen fest und werden wahrscheinlich heute noch verurteilt. Dich holen sie bestimmt auch noch!“

„Was redest du da? Ich habe doch eben mit Rummer telefoniert. Er sagt, es sei alles in Ordnung!“

Huber schüttelt den Kopf: „Glaub’ nur, ich kenne die Wehrmacht und die SS. Wen die erst in den Klauen haben . . .“

Reithofer wendet sich ärgerlich ab: „Alles Gerüchte. Ich gehe nicht, die sollen nur kommen!“

Unschlüssig wendet sich Huber wieder zur Tür: „Nun gut, ich schau noch mal nach, wart’ hier auf mich.“ Kurze Zeit später kommt er zurück: „Schau aus dem Fenster“, sagt er nur.

Reithofer geht ins Wohnzimmer und sieht zum Rathaus hinüber. Auf der Straße wimmelt es nur so von Wehrmacht und SS. Reithofer kann es noch immer nicht fassen. Er schaltet das Radio ein. Es ist 12.30 Uhr.

„Achtung, Achtung! Hier ist der Großdeutsche Rundfunk, Sende-gruppe Süd. Wir geben folgendes bekannt: Wie bereits der Gauleiter des Traditions-gaues München-Oberbayern, Paul Giesler, über den Gaubefehlssender persönlich erklärte, hat in den ersten Morgenstunden eine Handvoll landesverräterischer Drückeberger unter Mißbrauch eines Leitungskabels die Welle des Reichssenders München für seine landes- und hochverräterischen Absichten benutzen können. Die verbrecherischen Elemente, unter der sogenannten Führung eines Hauptmannes Gerngroß, sind unschädlich gemacht . . .“

Tatsächlich war es der braunen Horde um Giesler in München gelungen, einen Teil der Widerstandsgruppe zu zerschlagen. Viele Kameraden von Hauptmann Gerngroß wurden erschossen. Ihm selbst gelang es in letzter Minute, in das Erdinger Moor zu flüchten. Dennoch war es der Freiheitsaktion gelungen, die zusammenhängende Front im Raume Münchens aufzulösen. Die Endschlacht um die Alpenfestung war verhindert, der Zufluchtsort nach Berchtesgaden versperrt worden. Viele Menschen entgingen so noch dem Tode, größere Teile Süddeutschlands und Münchens wurden vor der restlosen Vernichtung bewahrt. In der Zeit des moralischen Zusammenbruches hatte eine Gruppe deutscher Patrioten der Welt gezeigt, daß es noch ein anderes, besseres Deutschland gab. – Rummer, Reithofer und die anderen aber konnten zu diesem Zeitpunkt noch nichts von dem Erfolg der Aktion wissen. Die letzten,

widerlichen Zuckungen der braunen Bestie wirkten auf Reithofer niederschmetternd. Er schaltete das Radio ab. Vor ihm steht Clemens Meier, ein Automechaniker aus Penzberg. Er nimmt Reithofer fest am Arm: „Komm, Wastl, es hat keinen Sinn, du mußt weg!“

In Meiers Luftschuttkeller findet Reithofer ein sicheres Versteck. Seine Gedanken aber weilen bei den Freunden, die gefesselt im Sitzungssaal des Rathauses eingesperrt sind. Noch einer ist dazugekommen, Michael Schwertl, der nach Hans Rummer gefragt hatte und daraufhin sofort festgenommen wurde.

Auch Frau Rummer begleitete ihren Mann in Gedanken auf seinem Weg zum Bergwerk und zu den Kriegsgefangenenlagern. Froh ging sie an die Arbeit. So schnell wie heute war sie ihr noch nie von der Hand gegangen. Gegen 11 Uhr kommt ein Bekannter zu ihr und erzählt aufgeregt, daß ihr Mann mit seinen Freunden im Rathaus sei, gleichzeitig aber ein junger Offizier vor der Tür stünde, der niemanden mehr herein- oder herauslasse. Frau Rummers Arme sinken herab. Was hat das zu bedeuten? Sollte etwas schiefgegangen sein? Aber das war doch unmöglich. Die Front rückt immer näher, jeder hofft und wartet auf ein schnelles Kriegsende. Die Soldaten sind müde, wollen nach Hause zu Frau und Kindern. Und ihr Mann will doch nur das Gute, das mußte jeder einsehen . . .

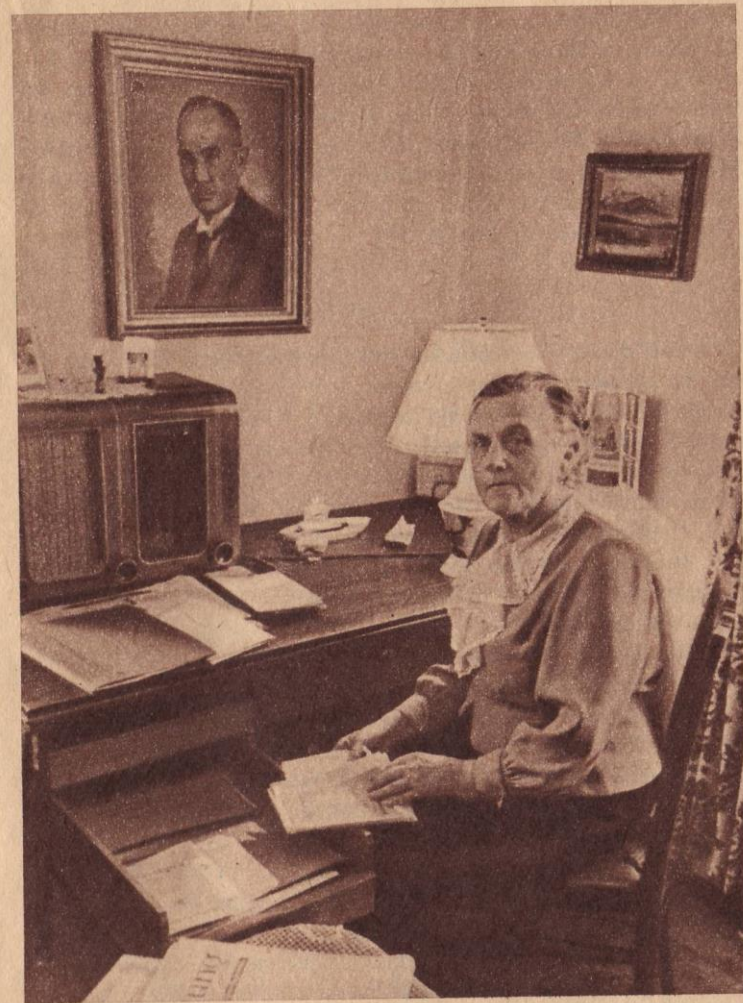
Sie kocht eine Suppe, Hans wird Hunger bekommen. Gegen 13 Uhr kommt der Bekannte wieder. Sie fragt ihn, ob er das Essen zum Rathaus schaffen könnte. Der Mann wendet sich ab. „Das wird wohl nicht mehr möglich sein. Sie sind im Rathaus eingeschlossen, niemand darf zu ihnen.“

Frau Rummer schlägt den Topf in Tücher ein, nimmt ihren Mantel und geht zum Rathaus. An der Tür stellt sich ihr die Wache in den Weg: „Niemand darf hinein.“

„Aber ich bringe doch nur etwas zu essen. Mein Mann ist krank, das können Sie mir doch nicht verwehren.“

Achselzuckend sehen sich die Wachen an. Dann weist einer mit dem Kopf zur Tür: „Passieren.“

Frau Rummer steigt die Treppe zum Bürgermeisterzimmer hinauf. Ein Offizier kommt heraus. Frau Rummer bittet erneut, das Essen



„Er hat immer nur das Gute gewollt“: Frau Rummer, die Witwe des ermordeten SPD-Bürgermeisters Hans Rummer. Über dem Schreibtisch hängt sein Bild

ihrem Mann bringen zu dürfen. Schroff wird die Bitte abgeschlagen. Da nimmt sie ihren Topf und geht zurück nach Hause. Ihr Herz ist schwer. Sie kennt diese Gesichter von vor 1933, als ihr Mann verhaftet wurde. Die kennen keine Gnade, kein Mitgefühl. Sie handeln nur nach Befehlen, ganz gleich, worum es geht. Auch vor einem Menschenleben machen sie nicht halt. Sie wagt den Gedanken nicht zu Ende zu denken. Wenn doch nur die Amerikaner kämen ... Aber die Amerikaner kamen nicht.

#### *In der Höhle der Faschisten*

Während dieser Zeit befinden sich Oberstleutnant Ohm und der Nazibürgermeister Vonwerden auf dem Wege nach München. Sie fahren direkt zur Gauleitung, die damals in einem Bunker des Zentralministeriums untergebracht war, bombensicher, versteht sich. Gauleiter Giesler läßt sich Bericht erstatten. Er ist noch immer bleich und nervös von dem Schrecken der Morgenstunden. Ohm und Vonwerden berichten. Letzterer nennt die Namen der Gruppe um Rummer. Als das Stichwort „Freiheitsaktion Bayern und Hauptmann Gerngroß“ fällt, geht Giesler in die Luft: „Umlegen, alle umlegen, sofort!“

Beifällig nickt Vonwerden.

„Haben Sie zuverlässige Offiziere und Mannschaften, die die Vollstreckung übernehmen?“, fragt Giesler den Oberstleutnant.

Ohm schlägt die Hacken zusammen: „Selbstverständlich, Herr Gauleiter. Nur, wenn ich mir eine Frage erlauben darf, muß in einer solchen Angelegenheit nicht ein Gericht zusammentreten?“

„Quatsch, Gericht, völlig unnötig. Noch was?“

Vonwerden erlaubt sich ebenfalls noch eine Frage: „Wie lange wird das Werferregiment in Penzberg verbleiben?“

„Das kann ich noch nicht genau sagen.“

„Ich meine nur, diese Roten könnten noch einmal ... ein Schutz wäre nötig.“ Die Angst sitzt dem Faschisten im Nacken.

„Verstehe, da schicken wir die Gruppe ‚Hans‘ hin!“ Giesler wendet sich an einen Mann in Zivil, der im Hintergrund steht und wortlos der Unterhaltung beigewohnt hat. Es ist der Nazischriftsteller Zöberlein, ein berüchtigter Faschist, der eine in Groß-

Hadern stationierte Werwolfkompanie führt: „Das machen Sie.“ Inzwischen sind die Penzberger Polizeimeister Kugler und Lahner dabei, die übrigen Mitglieder der Gruppe Rummer zu verhaften. Sie suchen Michael Boos in seiner Wohnung. Aber dort treffen sie ihn nicht an. Er befindet sich im Lager bei den französischen Kriegsgefangenen, die „ihren“ Michael lieben. Viele verdanken ihm ihr Leben. Seit Jahren ist er bemüht, ihr Leiden zu erleichtern, das war nicht immer einfach, der leiseste Verdacht hätte ausgereicht, ihn selbst um Kopf und Kragen zu bringen. Seine Tochter rennt, noch ehe Kugler und Lahner die Wohnung verlassen haben, zum Lager, um ihn zu warnen. Michael Boos wehrt ab: „Ich kann die Gefangenen jetzt nicht verlassen. Außerdem bin ich mir keiner Schuld bewußt.“

Die Tochter fleht, bittelt, aber Michael bleibt. Gegen 16.30 Uhr wird er im Lager von Kugler verhaftet und zum Rathaus gebracht. Karl Lenz und Sebastian Reithofer sind nicht aufzufinden, aber Lahner und Kugler beschränken sich nicht nur auf die im Befehl genannten Antifaschisten. Lahner hat eine „schwarze Liste“, und sie kommen überein, einige der verhaßten Roten auf diese Art mit „hochgehen zu lassen“. Sie gehen zu Kaspar Schnitzler. Frau Schnitzler, die gerade auf dem Wege nach Hause ist, sieht von weitem, wie die beiden an die Tür pochen. Als sich niemand meldet, schlagen sie die Tür ein und reißen die Fensterläden heraus. Aber sie kommen zu spät. Kaspar Schnitzler, der nach den Vorgängen am Vormittag etwas ahnte, hält sich im Walde verborgen. Ebenso vergeblich suchen die Faschisten nach Theodor Faderl, Josef Schlenger, Barbara Jahn, Josef Kuck und Michael Schmidner.

#### *Sieben Menschen werden erschossen*

Als Bentrott von dem Exekutionsbefehl Gieslers erfährt, packt ihn die Angst. Er ist sich im klaren, daß der Krieg längst verloren ist. Und er weiß sehr genau, daß die Verbrechen der Faschisten einmal gesühnt werden. Er schlägt Ohm deshalb vor, nicht ihn, sondern Hauptmann Koopmann, der zur besonderen Verwendung der Abteilung Bentrott zugeteilt ist, mit der Leitung der Exekution zu

beauftragen. Ohm willigt ein. Gleichzeitig bestimmt Bentrott die Batterie des Oberleutnants Rethage zur Stellung des Vollstreckungskommandos, bestehend aus zehn Männ.

Ohm, Bentrott und Vonwerden gehen in den Sitzungssaal, in den man die Gefangenen eingeschlossen hat. Vonwerden bittet darum, es ihm zu überlassen, das Todesurteil zu verkünden. Voll Genugtuung sieht er in die Gesichter seiner Feinde, die ruhig das Urteil entgegennehmen: „Wegen Hoch- und Landesverrat und Zersetzung der Wehrkraft Tod durch Erschießen“.

Gegen 18 Uhr werden Rummer und sechs seiner Kameraden nacheinander in ein kleines Waldstück an der Abraumhalde, außerhalb der Stadt, geführt. Die Straßen sind leer. Seit 17 Uhr ist Ausgangssperre. Über ganz Oberbayern ist der Ausnahmezustand verhängt. Die Fenster sind geschlossen. Es ist still, unheimlich still.

Hans Rummer schaut noch einmal über die frischen grünen Wiesen, hinüber zu den Bergen, die wie eine graue Silhouette den Horizont begrenzen. Die Halde in seinem Rücken verdeckt den Förderturm des Bergwerkes, den Lebensnerv von Penzberg. Weil sie nicht wollten, daß dieser Lebensnerv vernichtet wird, müssen sie sterben. Hans Rummer ist ganz ruhig. Er hat sein Leben lang für die Gerechtigkeit gekämpft. Er ist bereit, für sie zu sterben. Nur gerade jetzt, wo alles wieder gut werden könnte ... Es war ein so verheißungsvoller Beginn.

Sie verbinden ihm die Augen. Er will abwehren, aber seine Hände sind gefesselt. Dann krachen die Salven. Das Blut der sieben aufrechten Männer, der besten Söhne Penzbergs strömt über die schwere braune Erde.

#### *Der Werwolf kommt*

Gegen 19 Uhr meldet sich bei Bentrott, der seine Befehlsstelle im Bürgermeisterzimmer aufgeschlagen hat, ein Oberstleutnant Bauernfeind, Vorsitzender eines Fliegenden Standgerichtes. Bauernfeind hatte am Morgen des gleichen Tages bei dem für Penzberg zuständigen Standortbereichsführer, Oberst Hörl, in Garmisch, von den Vorfällen in Penzberg erfahren und bot ihm seine Henkersdienste an. Enttäuscht stellt er nun fest, daß Ohm ihm zuvorge-

kommen war. Vonwerden aber heißt den Henker willkommen. Es können nicht genug „entschlossene“ Männer in Penzberg sein, denn wer weiß, was geschehen würde, wenn Ohm mit seiner Truppe abzieht. Der erbärmlichen Kreatur schlottern die Knie bei diesem Gedanken. Um so größer ist seine Freude, als sich die Tür öffnet und Zöberlein eintritt, um mitzuteilen, daß seine hundert Mann zählende Werwolf-Truppe soeben in Penzberg eingetroffen sei. Zöberlein wendet sich an Vonwerden und an den Ortsgruppenleiter von Penzberg, Rebhahn: „Welche Leute waren am Aufstand noch beteiligt, und wer ist sonst am Ort als unzuverlässig bekannt? – Zila!“ Ein Mann tritt vor. Vonwerden erkennt ihn. Er ist in Penzberg ansässig. „Zila, beginnen Sie!“ Zila braucht nicht lange zu überlegen. „Ich würde sagen, auf jeden Fall Belohlawek, Bier-sack, Summerdinger und Wiesner.“

Die Namen werden notiert. Zöberlein sieht sich ungeduldig um: „Weiter!“

Rebhahn und Vonwerden beeilen sich, auch ihrerseits Namen zu nennen. Die Liste füllt sich. Die Eheleute Johann und Therese Zenk, Xaver und Agathe Fleißner, Albert Grauvogl, Sebastian Tauschinger, Otto Kirner, Michael Schmidner, Franz Schwab, Kaspar Schnitzler, Josef Kuck, Josef Schlenger, Anton Hörmann und das Ehepaar Faderl stehen darauf.

Kurz vor 21 Uhr übergibt Vonwerden dem Polizeimeister Kugler die Liste und befiehlt ihm, zu jedem Namen die Adresse aufzuschreiben. Die so vervollständigte Liste reicht Zöberlein an einen seiner Unterführer weiter: „Diese Leute sind zu verhaften und vor dem Rathaus aufzuhängen.“

Auf Vorschlag Lahnens werden aus der zum Dienst angetretenen Stadtwache vier „zuverlässige, ortskundige Männer“ ausgesucht, die den Werwolf-Leuten den Weg zu den Verurteilten zeigen sollen. Es sind Peter, Marksteiner, Drexel und Gilcher. Der Unterführer fragt Kugler nach Stricken. Die vier Wachmänner erbleichen. Einer sagt zu Kugler: „Wir sind Geschäftsleute. Sie vernichten unsere Existenz.“ Nach den Opfern fragt niemand.

Vonwerden hat inzwischen ganze Batterien von Schnaps- und Weinflaschen aufgefahren. Lächelnd übergibt er sie den Werwölfen: „Kleine Stärkung, kann man immer gebrauchen, was?“



Zwei Söhne fielen im Krieg, dann holten sie auch noch den Mann. Frau Belohlawek blieb allein.

Es ist gegen 10 Uhr abends. Gottlieb Belohlawek liegt auf dem Sofa. Ein Bergmann nutzt jede Minute aus, um schnell mal eine Mütze voll Schlaf mitzunehmen. Aber an diesem Abend kommt er nicht zur Ruhe. Die Gerüchte, die im Ort herumgehen, die Radio-sendungen bewegen immer wieder seine Gedanken. Er haßt diese faschistische Brut. Sie haben ihm seine beiden Jungen genommen. Für einen sinnlosen Krieg mußten sie ihr Leben geben.

Gottlieb Belohlawek ist von Jugend an sozialistisch eingestellt. Er hat nie ein Hehl daraus gemacht. So manches Mal schon bat ihn seine Frau: „Sei vorsichtig, Gottlieb, du bringst dich noch an den Galgen.“ Jetzt kann es sich aber nur noch um Stunden handeln, dann wird der ganze teuflische Spuk vorbei sein. Von vorn werden sie beginnen müssen, ganz von vorn. Nur schade, daß die beiden Jungen das nicht mehr erlebten . . .

Plötzlich klopft es an die Tür. Babette, seine Frau, öffnet. Zwei Männer in Zivil, den Hut ins Gesicht gezogen, kommen großlos herein. Einer fragt: „Sind Sie Gottlieb Belohlawek?“

„Ja, das bin ich.“

„Sie sind verhaftet. Ziehen Sie sich an und kommen Sie mit.“

Babette stellt sich ihnen in den Weg. „Was wollen Sie von meinem Mann? Was hat er getan?“

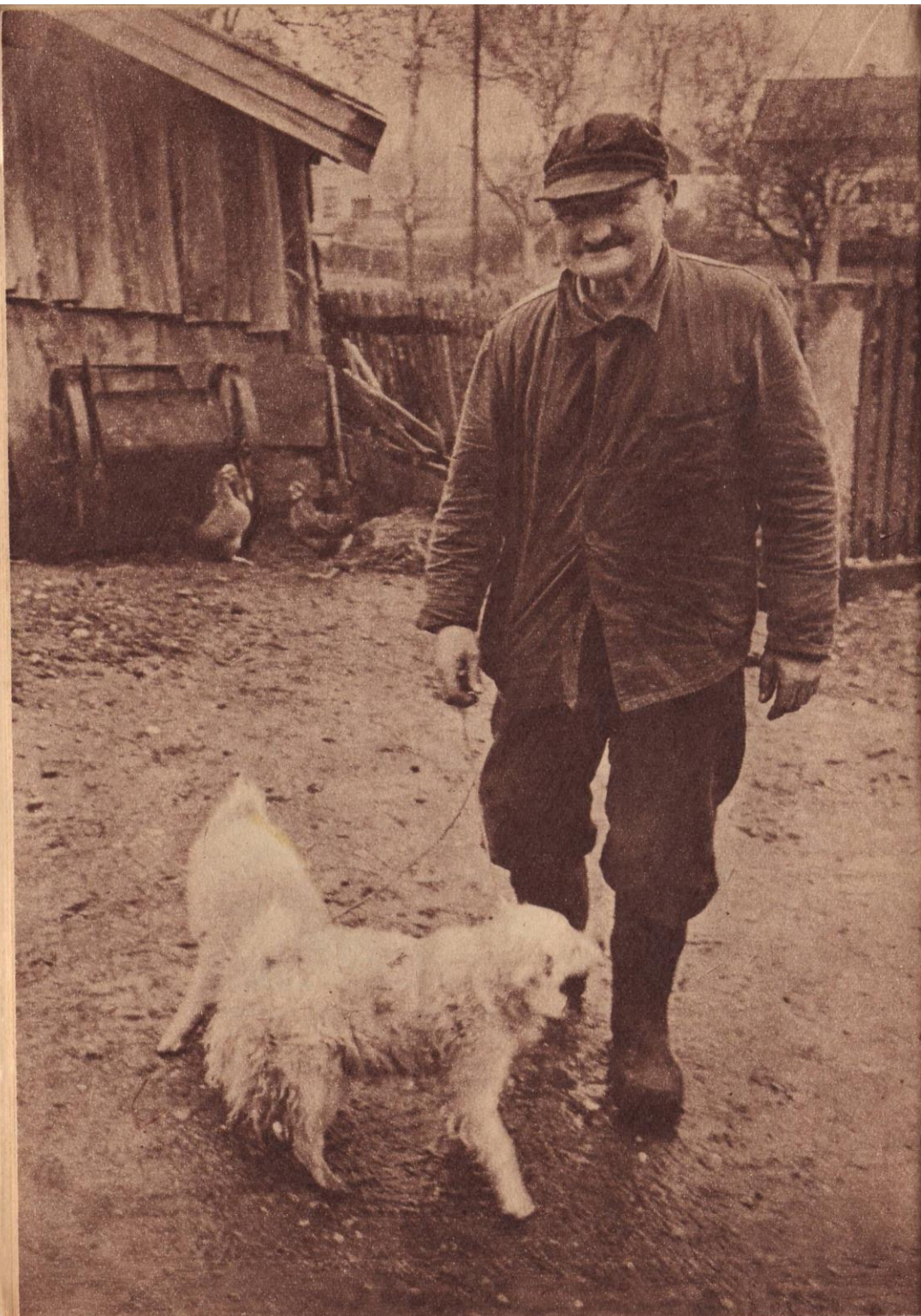
Sie erhält keine Antwort. Belohlawek küßt seine Frau zum Abschied: „Mach dir keine Sorgen, Babette, es wird schon gut gehen.“ Franz Biersack wird zur gleichen Zeit festgenommen. Beide werden am Balkon des Hauses von Sebastian Reithofer aufgehängt.

Eine halbe Stunde später holt der Werwolf-Gruppenführer Achtelik das Ehepaar Fleißner aus dem Bett und erhängt sie an den Bäumen der Gustavstraße, gegenüber vom Rathaus.

Gegen ein Uhr nachts werden das Ehepaar Zenk und Albert Grauvogl ermordet.

Gegen zwei Uhr wird die Lebensgefährtin von Franz Schwab durch die Rufe „Aufmachen! Polizei!“ geweckt. Schlaftrunken sieht sie zwei Männer an der Tür stehen. Einer davon ist der Penzberger Polizist Posimski. Er fragt: „Wo ist Ihr Mann?“

Unwillkürlich, ohne zu überlegen, antwortet sie: „Er ist in der Hütte.“ (Ein etwa 500 m entfernt liegender Schuppen.) Im glei-



chen Augenblick sieht sie, daß die beiden Männer nicht allein sind. Überall im Hof stehen dunkle Gestalten. Aber sie kann ihre Worte nicht mehr rückgängig machen. Sie springt aus dem Fenster, durchwaten einen Bach, um dem Werwolf den Weg abzuschneiden. Aber sie kommt zu spät. Schon von weitem hört sie Posimski schreien: „Halten Sie das Maul!“ und dann das Geräusch von Schlägen.

Franz Schwab wird aufs Rathaus geschleppt. In einem Raum, in den man ihn hineinstößt, sitzt Sebastian Tauschinger, den der Werwolf ebenfalls geholt hat. Zöberlein kommt herein. „Wieder so ein Schwein!“, brüllt er und schlägt Schwab ins Gesicht. Nach wenigen Minuten verlangt Schwab, auf die Toilette geführt zu werden. Das Fenster steht offen. Er schwingt sich hinaus. „Halt, stehenbleiben!“, schreit es hinter ihm her. Dann hört er Schüsse, und im gleichen Augenblick spürt er einen schweren Schlag im Rücken. Ihm wird schwarz vor Augen. An Armen und Brust läuft es feucht hinunter. Blut. Aber er beißt die Zähne zusammen. Weg, nur schnell weg.

Mit einem Lungenschuß und einem Unterarmschuß kann er sich zu den Amerikanern retten, die schon wenige Kilometer vor der Stadt stehen.

\*

Sechs Jahre lang war der Bergmann Josef Kastl, Mitglied der KPD, im Konzentrationslager Dachau eingesperrt. 1943 hatten sie ihn dann zu den 999ern eingezogen, und im Herbst 1944 mußte er unter SS-Bewachung Fliegerbunker in Rottleberode bauen. Mitte April war es ihm gelungen zu flüchten. Er kehrte nach Penzberg zurück, um hier bei seiner Familie das Ende des Tausendjährigen Reiches abzuwarten. Auch er war am Morgen vor dem Rathaus gewesen, hatte seine Genossen begrüßt. Am Abend kam seine Frau und erzählte, daß eine Werwolf-Gruppe in der Stadt sei, die Flugblätter verteile. „Warnung an alle Verräter“, stünde darauf. Josef Kastl überlegte. Das beste war wohl, wenn er sich diese Nacht im Wald verstecken würde. Vorher aber wollte er noch seinen Freund Hörmann warnen. Er geht die Straße hinunter. Plötzlich hört er hinter sich Schritte. Jemand ruft: „Halt, Hände hoch!“ Kastl



Sechs Jahre hatten die Faschisten Josef Kastl im KZ Dachau eingekerkert. Frau Kastl war so glücklich, als ihr Mann endlich wieder zu Hause war. Aber die Freude währte nur wenige Tage. Er wurde vom Werwolf erschossen



Frau Kastl am Grab ihres Mannes. Auf dem Friedhof in Penzberg fanden die sechzehn ermordeten Antifaschisten eine gemeinsame Ruhestätte



wendet sich um, im gleichen Augenblick fällt ein Schuß. Er bricht zusammen. Halb im Unterbewußtsein sieht er, wie einige Männer eine Handgranate gegen die Tür des Hauses werfen, in dem Hörmann wohnt. Dann verlassen ihn die Sinne. Als er wieder erwacht, beugt sich eine Frau über ihn. Es ist Frau Hörmann. Sie versucht, ihn ins Haus zu ziehen. Kastl wehrt sich mit schwachen Kräften: „Gehen Sie, da kommen sie schon wieder...“ Einige Minuten später ist er tot.

### *Drei Stunden mit offener Pulsader*

Sebastian Tauschinger, ebenfalls Kommunist, wird gleich nach der Flucht von Franz Schwab von einer Gruppe Werwölfen auf die Straße geschleppt. An einem Baum vor dem Hotel „Stadelbacher Hof“ zwingen sie ihn, eine Leiter zu besteigen, legen die Schlinge des Strickes um seinen Hals und stoßen ihm dann die Füße weg. Tauschinger wird sofort ohnmächtig. Wenige Sekunden später reißt der Strick, der Mann fällt auf den Boden. Er wird von Stimmen wach. Halb im Unterbewußtsein, rührt er sich nicht. Ein Werwolf-Mann stößt ihm in die Seite. „Der ist fertig!“

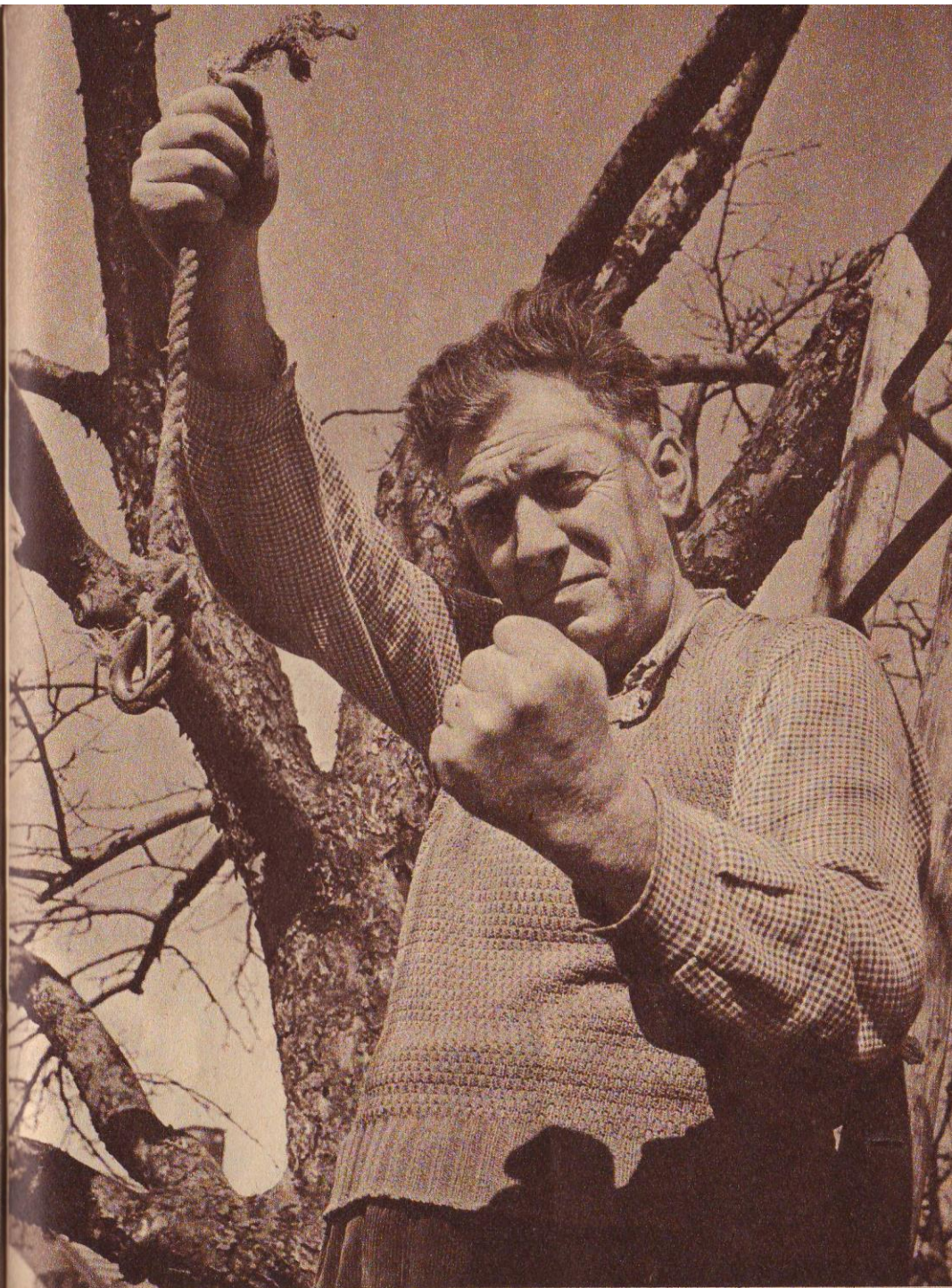
„Bist du sicher?“ fragt eine zweite Stimme.

„Na bitte, wenn dich das beruhigt...“

Tauschinger hört, wie sich der Abzug eines Revolvers spannt. Der Schuß durchschlägt die Pulsader seiner rechten Hand. Er verliert erneut die Besinnung.

Nach einer Weile, er hat jedes Zeitgefühl verloren, öffnet er vorsichtig die Augen. Noch immer stehen Werwolf-Leute auf der Straße herum. Unaufhörlich schießt das Blut aus seiner Hand. Vorsichtig, um die Aufmerksamkeit der Henker nicht erneut auf sich zu lenken, preßt er den durchschossenen Unterarm an die Brust und legt den linken Arm fest darüber. Vielleicht gelingt es ihm so, das Blut zurückzuhalten ...

Über drei Stunden liegt er so, zwischen Ohnmacht und Wachsein. Langsam verfärbt sich der Himmel, es wird hell. Da endlich leert sich die Straße. Tauschinger erhebt sich mühsam und schleppt sich in den Keller eines zerbombten Hauses. Er nimmt den Strick von seinem Hals und steckt ihn in die Tasche, reißt einen Streifen





Sebastian Tauschinger, der Mann, der aufgehängt und erschossen wurde und wie durch ein Wunder am Leben blieb

Bild Seite 33: Seb. Tauschinger zeigt den Strick, mit dem er aufgehängt wurde

Bild Seite 34: Durch die Pulsader seiner rechten Hand ging der Schuß

seines Hemdes ab, um die Hand, die wieder zu bluten beginnt, notdürftig zu umwickeln. Dann bricht er zusammen. Woher nimmt dieser Mensch nur die Kraft, sich noch einmal aufzurichten, in das nächste Haus zu wanken? Erschrocken schlagen die Bewohner die Tür zu. Die Angst um das eigene Leben ist größer als die Nächstenliebe. Tauschinger probiert es im nächsten Haus. Man läßt ihn herein, verbindet ihn auch, aber dann rennt einer zur Polizei.

Der Henker Kugler kommt, der Tauschinger jedoch nicht erkennt. Tauschinger erkennt aber die Chance. Er gibt sich für seinen Bruder aus und erklärt, daß er im Volkssturm gekämpft habe und verwundet worden sei. Kugler nimmt seine Personalien auf und liefert ihn dann ins Krankenhaus ein.

Am nächsten Tag schickt Kugler einen Polizisten zu der von Tauschinger angegebenen Adresse, einem Nachbarort Penzbergs, um der Frau des Bruders von der Verwundung ihres Mannes zu berichten. Es ist Sonntag und Tauschingers Bruder zu Hause, der von nichts etwas ahnt. „Wieso bin ich verwundet? Sie sehen doch, ich bin wohlauf!“

Der Polizist erstattet Kugler Bericht. In der Nacht vom Sonntag zum Montag dringen Werwölfe ins Krankenhaus ein und verlangen die Auslieferung Tauschingers. Arzt und Schwestern aber lassen sie nicht hinein. So bleibt Sebastian Tauschinger, zweimal zum Tode verurteilt, aufgehängt und erschossen, als einziger der neun Gehenkten am Leben.

#### *48 Stunden zu spät*

Am Morgen nach der grauenvollen Mordnacht kriecht der Werwolf Achtelik, der Mörder der Eheleute Fleißner und Zenk, zu seiner Geliebten, Else Bayer, ins Bett und streckt sich wohligh aus. Als sie ihm zärtliche Vorwürfe macht, wo er denn solange geblieben sei, erzählt er lachend: „Das war eine Nacht! So habe ich lange nicht gearbeitet. Zöberlein gab den Auftrag, in Penzberg aufzuräumen. Wir haben sie aus den Wohnungen geholt, strumpfsockig. Eine Frau, ziemlich dick, war auch dabei. Sagte, sie hätte schon gewußt, daß wir kämen, aber sie sei nicht feige. Na, ich



Das Rathaus in Penzberg, Schauplatz des Verbrechens

möchte jetzt mal die Gesichter der Penzberger sehen, die werden blöd schauen, wenn sie in der Frühe in die Kirche gehen und die Gehenkten sehen . . .“

Acht Menschen hingen an den Straßenbäumen von Penzberg, darunter zwei Frauen. Um den Hals tragen sie ein Schild: „Werwolf-Oberbayern“, die Visitenkarte der Mörder. Es ist der grauenvollste Sonntag, den Penzberg je erlebte. Voll Angst und Schmerz sehen die Penzberger auf die Toten, die entmenschte Faschisten ermordet haben.

Als der Nazibürgermeister Vonwerden um 5 Uhr früh mit seinem Wachtmann zum Rathaus geht, schaut er, baß erstaunt, auf die Gehenkten. „Was ist denn das?“, ruft er. „Die haben ja Leute aufgehängt. Da bringen mich ja die Penzberger um!“ Angewidert wenden sich die Passanten ab. Dieser feige Mörder wagt es, den Unschuldigen zu heucheln.

Am Montag besetzen amerikanische Einheiten die Stadt. Sie kommen 48 Stunden zu spät. Daß sie es kampflos nehmen können, die Stadt vor der Zerstörung bewahrt bleibt, ist das Verdienst der 16 Menschen, die auf dem Friedhof in Penzberg ihr gemeinsames Grab finden. Ein Gedenkstein trägt die Inschrift: „Verweile in Gedanken vor unserem Grabe und künde den Deinen, wie wir starben in Treue zur Heimat.“

### *Zwölf Jahrz danach*

Penzberg im April 1957.

Zwölf Jahre sind seit jener furchtbaren Mordnacht vergangen. An den Bäumen, deren Äste einst die Erhängten trugen, grünen die ersten frischen Triebe. Auf dem Platz, wo einst die sieben Antifaschisten erschossen wurden, steht ein Mahnmal zu Ehren der Toten: Ein Mann, der noch im Augenblick des Todes an seinen Fesseln reißt. Zu seinen Füßen die Inschrift: „Ihr Tod sei uns Mahnung.“ Jedes Jahr im April versammeln sich die Penzberger an dieser Gedenkstätte, und alles steht wieder frisch vor ihren Augen: Die Nacht, die Angst, der Schmerz und der Haß.

Was wurde aus den Mördern? Es kann nur eine Antwort darauf geben: Sie haben ihre gerechte Strafe erhalten, und diese Strafe konnte nur die Todesstrafe sein. Die Hinterbliebenen der Opfer aber und alle Antifaschisten, die damals dabei waren, ihre Heimat vor der Zerstörung zu retten, setzen heute ihre ganze Kraft für den Wiederaufbau ihrer Heimat ein. Sie arbeiten im Stadtparlament, in den demokratischen Organisationen . . .

So dachte ich, ein Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Und so mußte wohl jeder normale, gerecht denkende Mensch annehmen. Was aber geschah wirklich? –

Am 14. Juli 1948 begann im Penzberger Kameradschaftshaus, unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Strasser, der Prozeß gegen die 17 Massenmörder von Penzberg. Am 7. August, vormittags 9.30 Uhr, verkündete das Gericht das Urteil. Es erkannte bei Zöberlein auf Todesstrafe. Rebhahn und Achtelik erhielten lebenslänglich Zuchthaus, Ohm 15 Jahre Zuchthaus, Zila 3½ Jahre Zuchthaus, Posimski 2 Jahre Gefängnis. Sieben Angeklagte wurden freigesprochen, darunter Betrott, Rethage und Lahner.

Enttäuscht und empört vernahmen die Penzberger das Urteil. Zwei Todesurteile standen 16 Morden gegenüber! Ohm, einer der Hauptschuldigen, sollte mit 15 Jahren Zuchthaus davonkommen. Die Rechnung ging nicht auf! Aber noch war das letzte Wort nicht gesprochen.

In einem zweiten Prozeß wird die Zuchthausstrafe für Ohm in Gefängnis umgewandelt.

1953 findet in Augsburg der dritte Prozeß gegen Ohm statt. Diesmal tritt Kesselring persönlich als Entlastungszeuge Ohms auf. Der faschistische General, inzwischen von Adenauer für einen neuen hohen Posten in der westdeutschen Armee vorgesehen, erklärt: „Das Verhalten der Penzberger war Landesverrat!“

1954 findet vor dem Augsburger Schwurgericht der vierte Prozeß statt. Das Urteil gegen Ohm schrumpft auf 4½ Jahre Gefängnis zusammen und wird vom Karlsruher Schwurgericht aufgehoben. Im Februar 1956 steht Ohm vor dem Schwurgericht München. Seine stereotype Redewendung „Ich habe nur meine Pflicht getan“, die noch 1948 von dem Vorsitzenden des Penzberger Gerichtes scharf zurückgewiesen wurde, nimmt man in München mit Beifall auf. Der Vorsitzende sekundiert ihm: „Ohm hat so gehandelt, wie es seine Erziehung als Offizier erforderte.“ Er begründet gleichzeitig die unterschiedliche Einschätzung zwischen Penzberg und München: „Der Zeitgeist hat sich seit dem Jahre 1945 verschiedentlich gewandelt!“

Jawohl, das hat er. Die deutschen Monopolisten sitzen wieder fest in den Schlüsselpositionen der westdeutschen Wirtschaft, die Kriegsverbrecher sind rehabilitiert, die Militaristen haben wieder den „bunten Rock“ angezogen. Die Remilitarisierung läuft auf vollen Touren, die Gestellungsbefehle sind gedruckt. Vor den Gerichtsschranken steht die Kommunistische Partei Deutschlands, die einzige wirklich demokratische Partei. Aufrechte Patrioten werden zu Zuchthausstrafen verurteilt, weil sie vor einen Weg warnten, der wieder zu einem Penzberg führen muß.

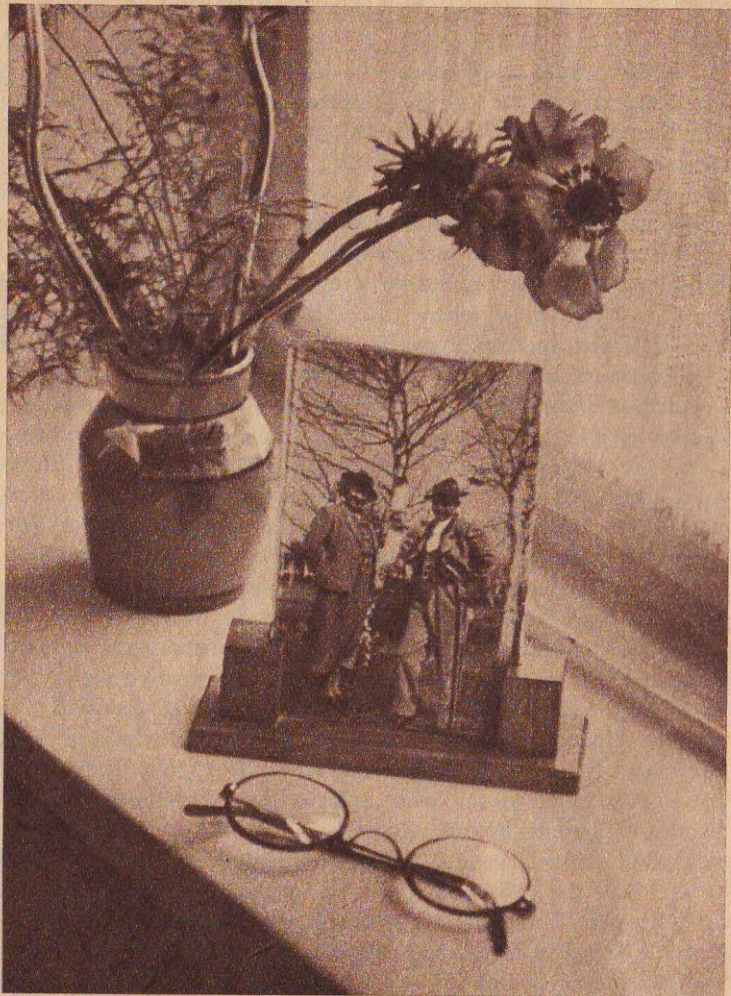
„Und so bleibt für uns die Aufgabe, nur noch festzustellen, ob hier ein kriminelles Verbrechen vorliegt“, erklärt der Vorsitzende des Schwurgerichtes. Das aber lag natürlich nicht vor, denn Ohm hatte ja „nur seine Pflicht getan“.

Das Unglaubliche geschah: Ohm, der Henker von Penzberg, wird freigesprochen. Dieser Freispruch ist gleichzeitig ein Freibrief für kommende Morde, die im Hauptquartier der NATO auf den Generalstabskarten bereits vorbereitet werden.

### *Noch immer Angst*

Als in den vergangenen Jahren die VVN an den Gräbern der Ermordeten Kränze niederlegte, entfernte die Polizei die Schleifen mit den Inschriften. Es sei politische Propaganda, erklärte sie. Auch die Gedenkreden des heutigen SPD-Bürgermeisters Prandl enthalten kein Wort der Anklage, keine Mahnung mehr. Als im vergangenen Jahr Sebastian Reithofer einen Artikel für die SPD-Presse schrieb, wurde dieser „wegen Platzmangel“ zurückgesandt. Reithofer, der beste Freund des ermordeten Hans Rummer, hatte unter anderem geschrieben: „Er (Hans Rummer) stand in den ersten Reihen im Kampf gegen Unterdrückung, Ausbeuterei und Unmenschlichkeit. Er und seine Getreuen wollten Freundschaft, Frieden und die Erhaltung der von der gesamten Bevölkerung erarbeiteten Güter.“ An einer anderen Stelle des Artikels heißt es: „Wir alle müssen zusammenstehen, um nicht wieder eine Bewegung groß werden zu lassen, der ein Menschenleben nichts bedeutet und die einen politischen Mord idealisiert. Schonungsloses Vorgehen verlangen wir gegen diejenigen, die es versuchen möchten, ein solches Trauerspiel nochmals heraufzubeschwören, das Schmerz und Leid über die Menschheit bringt.“

Diese Worte sind allerdings von einem Zeitgeist getragen, der nach den Worten des Münchner Schwurgerichtes sich inzwischen gewandelt hat. Sebastian Reithofer, seit Jahrzehnten und von ganzem Herzen Sozialdemokrat, kann diese Entwicklung nicht verstehen. Er, der selbst um Haaresbreite ein Opfer der faschistischen Mörder geworden wäre, frißt seinen Groll über die allzu kompromißbereite Politik seiner Parteiführung in sich hinein. Er will, nach seinen eigenen Worten, von allem nichts mehr hören und sehen. Und diese Stimmung ist bei vielen der Hinterbliebenen zu spüren. Es ist schwer, sehr schwer, mit ihnen Kontakt zu finden. Sie kriechen förmlich in sich zusammen, wenn die Rede auf die Penzberger Mordnacht kommt. In fünf Prozessen wurden sie vernommen, versuchten Juristen, ihnen das Wort im Munde herumzudrehen. Sie wurden beschuldigt, die Unwahrheit zu sagen, ihre Glaubwürdigkeit wurde angezweifelt. Die Tatsachen wurden immer mehr verschleiert, die Beteiligten „weich“ gemacht.



Ein Bild aus glücklichen Tagen, mit schmerzvollen Blicken betrachtet: Das Ehepaar Fleissner



In einer Nacht verlor Frau Beyer Sohn und Schwiegertochter

Kein Wunder, daß Frau Rummer, Herr Reithofer, Frau Biersack und all die anderen auf unsere Fragen etwa so reagieren: „Wozu? Es ist doch alles schon gesagt worden. Hat doch keinen Zweck. Laßt uns endlich in Ruhe . . .“ Diese Resignation ist verständlich, aber sie kommt der Adenauerschen Justiz direkt entgegen.

Lange Zeit mußten die Hinterbliebenen um eine Entschädigung kämpfen. Jahrelang erhielten sie nur eine monatliche Rente von 116,- DM; das ist weniger als eine Unfallknappschaftsrente. Erst seit Anfang dieses Jahres wurde die Rente auf 200,- DM erhöht. Auch das ist wenig, wenn man zum Vergleich nur die Pensionen der Beamtenwitwen heranzieht, ganz zu schweigen von den Gehältern, die heute solche faschistischen Generäle wie Wenck (6.000 DM monatlich), Speidel, Heusinger und Konsorten beziehen.

Abgesehen von diesen materiellen Sorgen kann schließlich niemand mehr den Frauen ihre Männer, den Kindern ihre Väter, den Müttern ihre Kinder zurückgeben. Keine noch so hohe Geldsumme vermag die Tränen und den Schmerz dieser Menschen aufzuwiegen.

Da ist Frau Beyer. Ihr erster Mann kam im Schacht ums Leben. In jener Mordnacht verlor sie Sohn und Schwiegertochter, das Ehepaar Fleißner. Die alte Frau siecht seitdem dahin.

Das ist Frau Belohlawek. Erst 1938 hatte sie geheiratet. „Wir waren so glücklich!“

Frau Rummer, die, nachdem ihr Mann erschossen worden war, vom Werwolf bedroht wurde und Tag und Nacht in den Wäldern umherirrte, bis sie endlich jemand aufnahm und im Keller versteckte, stand bei ihrer Rückkehr vor einer ausgeplünderten Wohnung. Die Amerikaner, die kurze Zeit hier einquartiert waren, hatten, obwohl sie von dem Schicksal des Hausherrn unterrichtet wurden, sämtliche Wertgegenstände mitgenommen.

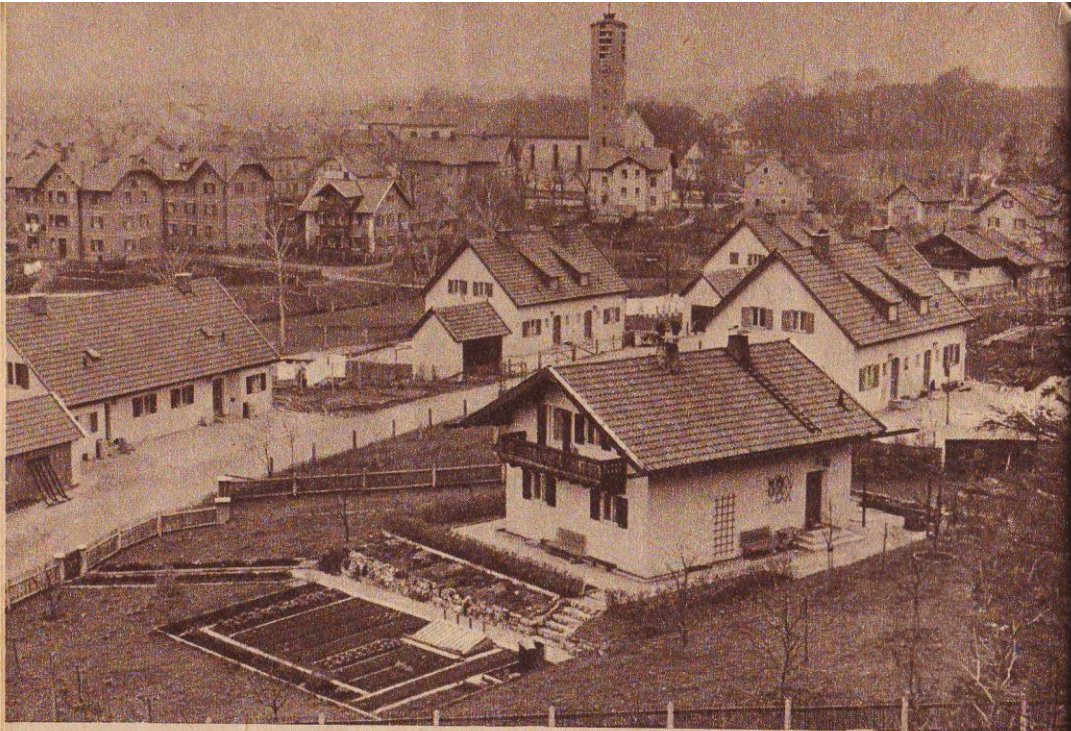
Sebastian Tauschinger zeigt uns den blutbesudelten Strick, der in jener Nacht gerissen ist. Er war Tunnelbauarbeiter und leidet an einer schweren Silikose, die jedoch nur zum Teil anerkannt wurde. Jahrelang lebte er mit seiner Frau in einem engen kleinen Raum.

Erst jetzt bekam er noch eine Kammer dazu. 53 Jahre alt ist er, aber man schätzt ihn mindestens um zehn Jahre älter.

Aber noch schlimmer als die Not, der Schmerz und die Resignation ist die Unsicherheit dieser Menschen. So unglaublich und entsetzlich es auch klingen mag, sie haben Angst, Angst vor den Mördern, vor ihrer Vergeltung, vor einer Wiederholung dieser schrecklichen Nacht. Sie glauben nicht daran, daß der Faschismus in Deutschland für immer ausgerottet ist. Ihre Erfahrungen und die Tatsachen sprechen eine zu deutliche Sprache. Mitten unter ihnen lebt der faschistische Polizeimeister Lahner, der in jener Nacht die Liste der Antifaschisten dem Werwolf übergab, freigesprochen wurde und jetzt eine Pension bezieht. In Starnberg lebt der Nazibürgermeister Vonwerden in einer kleinen Villa am See. Er wurde wegen Krankheit aus der Haft entlassen. Die Todesstrafe für Zöberlein wurde in lebenslänglich Zuchthaus umgewandelt. Wie lange aber wird dieses „lebenslänglich“ dauern? Ohm, dieses Muster eines faschistischen Offiziers, Mörder von sieben Menschen, bewegt sich auf freiem Fuß. Er lebt als pensionierter Studienrat in Hamburg.

Penzberg ist eine kleine schmucke Stadt. Hübsche, weiße Häuser stehen an gepflegten Straßen. Die Schaufenster sind reizvoll dekoriert: Fernsehapparate, Kühlschränke, modische Konfektion in reicher Auswahl werden angeboten. So mancher Penzberger besitzt ein chromglänzendes Motorrad. Doch wieviel ist das alles wert, wenn sich in den gepflegten Straßen Mörder frei bewegen dürfen? Wenn die primitivsten Menschenrechte, das Recht, den Mord an unschuldigen Menschen zu sühnen, verweigert werden? Das Stadtparlament wurde demokratisch gewählt. Aber was ist das für eine Demokratie, die Mördern Pensionen zahlt? Die SPD ist in Penzberg die stärkste Partei. In ihren Versammlungen wird viel von Freiheit gesprochen. Freiheit für die Mörder ihres Genossen Hans Rummer?

Als ich an jenen Frühlingstagen der kleinen oberbayrischen Stadt den Rücken wende, durch die herrliche, sonnenüberflutete Landschaft fahre, eilen meine Gedanken dem Wagen voraus, nach Hause, in die DDR. Vor einigen Wochen stand ich an den Grä-



Blick auf Penzberg, die kleine oberbayerische Bergarbeiterstadt. Auch für ihre Bewohner wählen wir am 23. Juni

bern in Halbe. 20 000 junge Menschen, in einer einzigen, sinnlosen Schlacht gemordet, liegen dort auf einem stillen Waldfriedhof. Ihr Mörder hieß Wenck. Die Bewohner von Halbe haben empört und haßerfüllt davon Kenntnis genommen, daß dieser Wenck heute Generaldirektor eines Werkes im Ruhrgebiet ist. Aber sie haben keine Angst vor ihm. Sie wissen, daß dieser Wenck niemals wieder seinen Fuß auf den Boden ihrer Heimat setzen wird. Sie wissen es deshalb so genau, weil sie es selbst so bestimmten. Und sie werden diesen, ihren Willen erneut bekräftigen, wenn sie am 23. Juni 1957 zur Wahlurne gehen, um ihre Stimme gegen die Mörder von Penzberg und Halbe, für ein glückliches Leben, ohne Angst, zu geben.

*Margot Pfannstiel*

Auf diesem Platz wurden Hans Rummer und sechs seiner Getreuen erschossen. ► Ein Mahnmal erinnert an die furchtbare Mordnacht

